

der Wirklichkeit auf irgendeine Weise leugnet oder behindert. Das Plädoyer für den Vorrang des Personalen ist auch ein Plädoyer für die Freiheit, denn nur wenn es die Person gibt und wenn sie der versammelnde Ort aller menschlichen Wirklichkeit ist, gibt es überhaupt Freiheit. Die Ausklammerung des Menschen, die Ausklammerung des Ethos vermehrt Freiheit nicht, sondern hebt sie von ihrer Wurzel her auf. Deshalb ist auch der Gottesbegriff nicht ein Gegenpol zur menschlichen Freiheit, sondern deren Voraussetzung und Grund. Wir sprechen nicht mehr in genügender Weise über den Menschen, über seine Würde und seine Rechte, wenn wir die Rede von Gott als unwissenschaftlich aus der Sprache des Denkens ins bloß Subjektive und Erbauliche verbannen. Die Rede von Gott gehört in die Rede vom Menschen hinein, und sie gehört daher auch in die Universität hinein. Es ist kein Zufall, daß das Phänomen Universität sich dort gebildet hat, wo jeden Tag der Satz ertönte: Im Anfang war der Logos – der Sinn, die Vernunft, das vernunftgefüllte Wort. Der Logos hat den Logos geboren und ihm Raum geschaffen. Nur unter der Voraussetzung der uranfänglichen, inneren Vernünftigkeit der Welt, ihres Ursprungs aus der Vernunft, konnte die menschliche Vernunft darangehen, nach der Vernunft der Welt im einzelnen und im ganzen zu fragen. Wo Vernünftigkeit aber nur noch im einzelnen angenommen, im ganzen und als Grund aber verneint wird, löst sich zunächst die Universitas in ein Nebeneinander von Einzeldisziplinen auf. Sehr bald aber folgt für das Ganze menschlichen Lebens und Wirkens daraus, daß Vernunft nur noch für Teilbereiche unserer Existenz gilt, das Wirkliche als Ganzes aber unvernünftig ist. Die Folgen werden schon sichtbar. Daher ist es eine falsche Aporie, wenn man im Namen des Fortschritts und der Freiheit das Gesetz des Könnens, des Erfolgs, der Machbarkeit zum einzigen Gesetz der Wissenschaft erklären und in seinem Namen eine angebliche Tabuisierung der Natur abwehren will. An die Stelle solcher verfehlter Alternativen muß eine neue Synthese von Wissenschaft und Weisheit treten, in der die Frage nach dem einzelnen nicht den Blick nach dem Ganzen verdrängt, die Sorge um das Ganze nicht die Sorgfalt für das einzelne auflöst. Diese Synthese ist die große geistige Herausforderung, vor der wir heute stehen. An ihr wird sich entscheiden, ob es eine Zukunft der Menschheit, eine menschenwürdige Zukunft gibt oder ob wir dem Chaos und der Selbstzerstörung von Mensch und Schöpfung zusteuern.

Der Friede als Werk der Solidarität

Die Sozialenzyklika »Sollicitudo Rei Socialis«

Von Manfred Spieker

Enzykliken sind Rundschreiben der Päpste, die sich an die Christen der ganzen Welt wenden; sie können ganz verschiedenen Themen gewidmet sein, solchen der Theologie und des kirchlichen Lebens, solchen der Ideologie und der individuellen Moral, des gesellschaftlichen und des internationalen Lebens. Nicht selten sind es Themen, die die Menschen bewegen, ja mit Hoffnung oder mit Angst erfüllen. Ob es sich um die

Enzykliken über den Nationalsozialismus bzw. den Kommunismus von Papst Pius XI. vom März 1937 handelt, um die Enzyklika über die Menschenrechte *Pacem in Terris* von Johannes XXIII. von 1963, um jene über die Weitergabe des menschlichen Lebens *Humanae Vitae* von Paul VI. von 1968 oder um die erste Enzyklika zu den Problemen der Dritten Welt *Populorum Progressio* des gleichen Papstes von 1967, immer suchen diese Rundschreiben Orientierungshilfen zu geben, die alle Menschen guten Willens befähigen, bedrohliche Entwicklungen zu erkennen und für ein Leben und eine gesellschaftliche Ordnung einzutreten, die der Würde des Menschen entsprechen.

In dieser Tradition stehen alle Sozialenzykliken, deren erste große, *Rerum Novarum*, bald 100. Geburtstag hat. In ihr hat sich Papst Leo XIII. 1891 mit der sogenannten »sozialen Frage« beschäftigt, dem materiellen und geistigen Elend sowie der sozialen Not der Arbeiterschaft in den europäischen Ländern. Daß er das Recht der Arbeiter, Gewerkschaften zu gründen, als ein Naturrecht bezeichnete und vom Staat verlangte, die Arbeiter durch eine Sozialgesetzgebung zu schützen, war dem damaligen Zeitgeist alles andere als angenehm. Die soziale Frage ist heute eine weltweite. Sie betrifft die Not der Entwicklungsländer, die Kriterien einer menschenwürdigen ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Entwicklung und die Pflichten der Industrieländer einerseits, der Entwicklungsländer selbst andererseits.

Papst Johannes Paul II. hat den 20. Jahrestag der Enzyklika *Populorum Progressio* zum Anlaß genommen, seine zweite Sozialenzyklika zu veröffentlichen. Sie erschien am 19. Februar 1988 unter dem Titel *Sollicitudo Rei Socialis* (Die soziale Sorge der Kirche – Zwanzig Jahre nach der Enzyklika *Populorum Progressio*). Seine erste Enzyklika *Laborem Exercens* hatte er 1981, kurz nach dem Attentat auf dem Petersplatz, der menschlichen Arbeit in ihren anthropologischen, sozialetischen und theologischen Dimensionen sowie der Organisation des Arbeitslebens gewidmet.

Skeptikern, die einwenden, die Problematik der Entwicklungsländer sei eine weltliche Frage, für die die Kirche doch gar keine Kompetenz besitze, antwortet die Enzyklika gleich zu Beginn, die Entwicklung der Völker der Dritten Welt sei nicht nur ein ökonomisches oder technisches, sondern ein ethisches und kulturelles Problem, das die menschliche Person in allen ihren Dimensionen – den materiellen wie den sozialen, den kulturellen wie den religiösen – berühre. Die Beschreibung der zentralen Elemente einer integralen menschlichen Entwicklung nicht nur für die Dritte Welt, sondern auch für die Industrieländer ist das Hauptanliegen der Enzyklika.

1. Der Nord-Süd-Konflikt

Bevor Johannes Paul II. sich aber diesem Anliegen zuwendet, würdigt er in einem ersten Schritt das Neue an der Enzyklika *Populorum Progressio*, und in einem zweiten Schritt fragt er, wie das in jeder Sozialenzyklika zu geschehen pflegt, nach den Zeichen der Zeit, d. h. konkret nach den Entwicklungstrends seit 1967 und nach dem Zustand der Adressaten, die er mit der Enzyklika erreichen möchte. Das Neue an *Populorum Progressio*: Paul VI. erörterte in der Perspektive von *Gaudium et Spes* die Probleme der Entwicklungsländer erstens als ethische, zweitens als weltweite und drittens als für die Sicherung des Weltfriedens relevante Probleme, mithin nicht nur als ökonomische, regionale Wachstumsfrage.

Sollicitudo Rei Socialis greift diese Perspektive auf, aktualisiert und vertieft sie und

geht dennoch weit über *Populorum Progressio* hinaus. Dies wird schon in der Beschreibung der Zeichen der Zeit deutlich. Sie fällt sehr realistisch, ja bisweilen hart aus: die Gesamtlage der Welt habe sich in den letzten 20 Jahren »erheblich verschlimmert« (16). Die damals so lebhaften Hoffnungen auf Entwicklung erscheinen »heute weit entfernt von ihrer Verwirklichung« (12). Der Graben zwischen dem sogenannten entwickelten Norden und dem unterentwickelten Süden bestehe nicht nur fort, sondern habe sich verbreitert. Die Rede von der Ersten, der Zweiten, der Dritten und manchmal sogar der Vierten Welt zeige, daß die Einheit der Welt und der Menschheit, für die sich einzusetzen Jesus Christus der Kirche aufgetragen hat, ernstlich bedroht ist. Die anhaltende Unterentwicklung zeigt sich nicht nur in wirtschaftlichen und sozialen Indikatoren wie Arbeitslosigkeit und Schuldenkrise, Unterernährung, Lebenserwartung, Wohnungsnot, mangelnder Hygiene und fehlender sozialer Sicherheit, sondern auch in kulturellen und politischen Indikatoren wie Analphabetismus, rassistischer und religiöser Diskriminierung, Bürokratie und Korruption sowie Leugnung oder Einschränkung der Menschenrechte. Johannes Paul II. nennt hier ausdrücklich das Recht auf politische Partizipation, auf Vereinigungsfreiheit gerade auch für Arbeitnehmer in Gewerkschaften und das Recht auf unternehmerische Initiative, das »nicht nur für den einzelnen, sondern auch für das Gemeinwohl« ein wichtiges Recht sei (15). Schließlich wird der totalitäre Anspruch gesellschaftlicher Gruppen bzw. politischer Parteien, das Führungsmonopol in Staat und Gesellschaft an sich zu reißen, als ein Verbrechen kritisiert, das »zur Zerstörung des wahren Subjektcharakters der Gesellschaft und der Bürger als Personen« führt und ebenfalls ein Zeichen der fortdauernden Unterentwicklung ist (15).

Die Enzyklika begnügt sich nicht mit der Beschreibung der Symptome der Unterentwicklung, sie fragt auch nach deren Ursachen. In der Antwort unterscheidet sie dreierlei: erstens die mangelnde Solidarität der Industrieländer, zweitens die »Unterlassungen der Entwicklungsländer selber und insbesondere jener Personen, die dort die wirtschaftliche und politische Macht in Händen halten«, und drittens die wirtschaftlichen, finanziellen und sozialen Mechanismen, »die, obgleich vom Willen des Menschen gelenkt, doch fast automatisch wirken« und den Reichtum auf der einen und die Armut auf der anderen Seite verfestigen (16). Mit diesen Mechanismen meint die Enzyklika in erster Linie das Problem der internationalen Verschuldung (19), aber auch den Ost-West-Konflikt (20-23). Ihm widmet die Enzyklika besonders kritische Anmerkungen, weil er als ideologischer und politischer Konflikt auch eine militärische Dimension hat, die große finanzielle Mittel bindet, die dringend für die Entwicklung der Dritten Welt benötigt würden. Die These der Enzyklika, daß jeder der beiden Blöcke auf seine Weise »die Tendenz zum Imperialismus« enthalte, hat allerdings Widerspruch provoziert, weil sie den Eindruck erweckt, die fundamentalen Unterschiede in den Wertorientierungen der beiden Blöcke zu übergehen, jene Unterschiede zwischen Freiheit und Unfreiheit, zwischen Demokratie und Diktatur, die in der Entwicklung der Soziallehre der Kirche von den Ansprachen Pius XI. bis zu *Laborem Exercens* und den beiden Instruktionen der Glaubenskongregation zur Theologie der Befreiung immer festgehalten wurden.

Gegenüber den zahlreichen Indikatoren der Not und der Unterentwicklung, die in der Enzyklika beschrieben werden, kommen die positiven und ermutigenden Trends überaus knapp zur Sprache. Aber Johannes Paul II. nennt auch sie: das zunehmende

Bewußtsein von der Würde des Menschen und der Notwendigkeit, die Menschenrechte zu respektieren; die wachsende Überzeugung von der wechselseitigen Abhängigkeit der Menschen; die Sorge um den Schutz des Lebens, den Frieden und die Bewahrung der Schöpfung sowie die Erfolge einiger Entwicklungsländer, denen es gelungen ist, eine gewisse Selbstversorgung in der Ernährung und eine respektable Stufe der Industrialisierung und der Bereitstellung von Arbeitsplätzen zu erreichen.

Mit ihrem Gesamtbild der gegenwärtigen Welt wollte die Enzyklika aber nicht nur eine realistische, sozialwissenschaftlich abgesicherte Beschreibung politischer Entwicklungen bieten, sondern auch eine theologische Aussage machen, die Aussage, daß die Welt der Ort der Sünde ist, die sich im übrigen nicht nur in der Unterentwicklung der Dritten Welt, sondern auch in der Überentwicklung der Ersten Welt manifestiert. Sie wollte sich, wie es der belgische Sozialethiker Schooyans auf einem Symposium über die Enzyklika am 2. Juni 1988 in Louvain la Neuve formulierte, von einer zu optimistischen Interpretation der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* absetzen, um an unsere Grenzen als Geschöpfe und als Sünder zu erinnern und zu zeigen, daß jede Solidarität in Gott und in der Menschwerdung Jesu Christi wurzelt.

2. Die wahre menschliche Entwicklung

Das Konzept einer wahren menschlichen Entwicklung der Dritten Welt beginnt mit einer Kritik der »ökonomistischen« Verengung von Entwicklung. Die Anhäufung von Gütern und der Fortschritt von Wissenschaft und Technik genügen nicht, um das menschliche Glück zu gewährleisten, auch wenn sie zum Nutzen der Mehrheit erfolgen (28). Eine Konsumgesellschaft ist noch keine menschliche Gesellschaft. Johannes Paul II. greift die in der Philosophie des 20. Jahrhunderts aus christlicher wie aus marxistischer Sicht häufig traktierte Unterscheidung von Haben und Sein auf: »Das ›Haben‹ von Dingen und Gütern vervollkommnet von sich aus nicht die menschliche Person, wenn es nicht zur Reifung und zur Bereicherung ihres ›Seins‹, daß heißt, zur Verwirklichung der menschlichen Berufung als solcher beiträgt.«

Der Papst beugt aber auch einer radikalen Besitzkritik, wie sie in L. Boffs Buch über Franz von Assisi enthalten ist, vor: »Das Übel liegt nicht im ›Haben‹ als solchem, sondern in der Art und Weise des Habens, die auf die Qualität und die Rangordnung der besessenen Güter keine Rücksicht nimmt.« Auch wehrt die Enzyklika eine weit verbreitete Zivilisations- und Wachstumsskepsis ab, die in der Gefahr steht, Wissenschaft und Technik zu verwerfen. Gerade in der Dritten Welt brauche der Mensch »die geschaffenen Güter und die Produkte der Industrie, die sich durch den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt ständig entfaltet. Und während die immer neue Verfügbarkeit von materiellen Gütern auf die notwendigen Bedürfnisse antwortet, eröffnet sie zugleich neue Horizonte. Die Gefahr des konsumistischen Mißbrauchs und das Auftreten von künstlichen Bedürfnissen dürfen keineswegs die Wertschätzung und den Gebrauch der neuen Güter und Hilfsquellen ... verhindern« (29).

Die wahre Entwicklung muß immer eine anthropozentrische sein. Sie hat den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Diese anthropozentrische Orientierung ist gleichsam das Markenzeichen der katholischen Soziallehre, das in jeder Enzyklika und vor allem in *Gaudium et Spes* zu erkennen ist. Maßstab einer guten Entwicklung ist die Natur des Menschen, der von Gott nach seinem Bild geschaffen worden ist. Maßstab

ist somit auch seine Berufung, Gott entgegenzugehen, mit Jesus eins zu werden und die Erde zu bebauen und zu behüten. Entwicklung kann deshalb »nicht nur im Gebrauch, in der Beherrschung und im wahllosen Besitz der geschaffenen Dinge und der Produkte des menschlichen Fleißes bestehen, sondern vielmehr in der Unterordnung des Besitzes, der Herrschaft und des Gebrauchs unter die göttliche Ebenbildlichkeit des Menschen und unter seine Berufung zur Unsterblichkeit« (29).

Die viele Enzykliken und Ansprachen Johannes Pauls II. so sehr prägende christozentrische Orientierung prägt auch *Sollicitudo Rei Socialis*. Die Kirche möchte, wenn sie über die wahre menschliche Entwicklung spricht, dazu beitragen, »alle Dinge auf die Fülle hinzuordnen, die ›in Christus wohnt‹ (vgl. Kol 1,19)«, und sie möchte selbst »Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit sein« (31). Diese Orientierung und dieses Selbstverständnis bedeuten aber nicht, daß die Kirche selbst Programme zur technischen oder ökonomischen, zur sozialen oder politischen Entwicklung anbieten kann oder will. Diese Programme zu entwickeln und zu realisieren ist vielmehr die Aufgabe der Laien in der Kirche, die dabei mit allen, mit Christen und Juden, mit Moslems und Anhängern der großen Weltreligionen zusammenarbeiten haben (47).

Die Enzyklika scheut sich andererseits aber nicht, in der Tradition der großen Sozialenzykliken einige Kriterien für die Entwicklung der Dritten Welt zu nennen, die in jedem Fall beachtet werden müssen, soll die Entwicklung des Menschen würdig sein. So muß jede Entwicklung die Menschenrechte, auch die Rechte der Familie und der Nation sowie die Kultur eines Volkes respektieren. Sie muß die Teilnahme aller Menschen und Nationen am Prozeß der Entwicklung fördern und die Bewahrung der Schöpfung beachten (33 und 34). Schließlich deutet die Enzyklika auch an, in welchen Feldern konkrete Reformen notwendig sind, um Krisen und Konflikte zu mildern und Diskriminierungen der Entwicklungsländer abzubauen: im internationalen Handels-, Währungs- und Finanzsystem, beim Transfer von Technologien und in der Struktur und den Funktionen der internationalen Organisationen (43).

Reformen sind aber nicht nur auf transnationaler Ebene notwendig, sondern auch in den Entwicklungsländern selbst. Johannes Paul II. fordert von ihnen »vor allem Unternehmungsgeist« und »Solidarität unter sich selbst«, mehr noch, »neue regionale Organisationen« zur ökonomischen und politischen Zusammenarbeit. Er fordert verstärkte Anstrengungen zur Alphabetisierung und Ausbildung, zur Nahrungsmittelproduktion und Industrialisierung und nicht zuletzt »die Reformen einiger ungerechter Strukturen und insbesondere der eigenen politischen Institutionen, um korrupte, diktatorische und autoritäre Regime durch demokratische Ordnungen der Mitbeteiligung zu ersetzen« (44 und 45).

Von den Industrieländern fordert der Papst die Überwindung der die Welt spaltenden Blöcke, den Verzicht auf jede Form von wirtschaftlichem, militärischem oder politischem Imperialismus und eine verstärkte Solidarität mit den Entwicklungsländern. Diese Solidarität sei nicht nur eine Bedingung der Entwicklung, sondern des Friedens selbst, der in der Enzyklika in Abwandlung des Leitworts Pius' XII. *Opus Iustitiae Pax* als ein Werk der Solidarität definiert wird: »Opus solidaritatis pax« (39).

Daß die Enzyklika mehr ist als eine feierliche Würdigung von *Populorum Progressio*, zeigen auch die nicht nur im Schlußkapitel enthaltenen Auseinandersetzungen mit der Theologie der Befreiung. Johannes Paul II. greift die berechtigten, in der

Tradition der kirchlichen Soziallehre liegenden Anliegen der Befreiungstheologie auf: die vorrangige Option für die Armen, die Hinweise auf Strukturen der Sünde und den Einsatz für eine Ausweitung der christlichen Befreiung auf die Gestaltung gesellschaftlicher Strukturen. Aber er korrigiert einmal mehr die Befreiungskonzepte dieser Theologie, wenn er darauf hinweist, daß erstens auch die Strukturen der Sünde »in persönlicher Sünde ihre Wurzel haben und daher immer mit konkreten Taten von Personen zusammenhängen« (36), daß zweitens der prophetische Hauptbeitrag der Kirche zur Lösung der Entwicklungsprobleme ihre Soziallehre ist, die gerade nicht der Rezeption der marxistischen Analyse bedarf (41), daß drittens die Option für die Armen »jene besondere Form der Armut nicht vergessen« darf, die im »Entzug der Grundrechte der Person, insbesondere des Rechtes auf Religionsfreiheit bis zum Recht auf freie wirtschaftliche Initiative« liegt (42) und daß schließlich viertens das Streben nach Befreiung gerade nicht eine Abkehr vom Weg der Entwicklung beinhalten kann, sondern »die enge Verbindung zwischen diesen beiden Vorgängen« berücksichtigen muß (46).

Kommentare, die die Enzyklika als Dokument der Rezeption der Befreiungstheologie durch die Kirche interpretieren oder als Beleg für eine Kirche, die sich als »prophetisches Sakrament der parteiischen und befreienden Liebe Gottes« versteht, werden ihr nicht gerecht. Die Enzyklika steht vielmehr in der bewährten Tradition der katholischen Soziallehre, zur Lösung sozialer Probleme immer Struktur- und Gesinnungsreformen gleichzeitig zu fordern und die Christen bei ihrem Bemühen um eine menschenwürdige Ordnung der Gesellschaft und der internationalen Beziehungen nicht nur zur Glaubensstreue und zum Einsatz in der Welt, sondern auch zum Erwerb von Sachkompetenz anzuhalten. *Sollicitudo Rei Socialis* dokumentiert den Willen der Kirche, Zeichen und Werkzeug für die Einheit der Menschen mit Gott und untereinander zu sein.

Stellvertretung

Die Spiritualität des seligen Niels Stensen

Von Karl-Heinz Menke

I. UNTERWEGS ZUR WIRKLICHKEIT

1. Ungewöhnliche Daten

Schon das äußere Gerüst seiner Lebensdaten¹ weckt Neugier. Geboren wurde Niels Stensen am 11. Januar 1638 als Sohn eines protestantischen Goldschmieds in Kopenhagen. Er besuchte die Lateinschule und studierte in seiner Vaterstadt 1656-59

¹ Fast alle Schriften Stensens und als *additamenta* die wichtigsten Dokumente zu seiner Biographie wurden in sechs großen Bänden gesammelt. In der Zitation erscheinen folgende